



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ranke als Tagespolitiker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ranke als Tagespolitiker.



nicht jeder berühmte Gelehrte ist „populär,“ d. h. der großen Masse bekannt; ja nach den Beispielen, die wir selbst erleben, kann man sogar behaupten, daß die „Popularität“ eines Gelehrten meistens mit seiner Wissenschaft nicht zusammenhängt und daß die Wissenschaft durch die Popularität nicht selten leidet. In den Tagen des Göttinger Universitätsjubiläums ist von Professor Weber weniger als Erfinder des Telegraphen, mehr als gesinnungstreuem Staatsmann gesprochen worden, der zu den sieben von Ernst August wegen ihrer Verfassungstreue gemäßigten Göttinger Dozenten gehörte. Chevreuil ist in Frankreich erst populär geworden, als man sein hundertjähriges Geburtstagsfest zu einer öffentlichen Feier benutzte. Dem Berliner Fortschrittswähler ist Virchow nicht sowohl wegen seiner Cellularpathologie als wegen seiner Phrasen und Tiraden auf Tivoli und im Parlament der berühmte Gelehrte, und sein Hauptverdienst wird von der gedankenlosen großen Menge nach den Reden geschätzt, die er gegen den Reichskanzler gehalten hat; selbst die vielen nicht eingetroffenen Prophezeiungen auf dem ihm fremden Gebiete der hohen Politik sind nicht imstande gewesen, seine Berühmtheit als Staatsmann in den Augen der Fortschrittswähler herabzusetzen. Daß das gleiche genus hominum Mommsen als populären Historiker feiert, rührt sicherlich nicht daher, daß seine Wähler seine Verdienste um die Herausgabe der römischen Inschriften und seine Auffassung von der römischen Geschichte kannten; seine Leidenschaftlichkeit als oppositioneller Abgeordneter — eine Eigenschaft, die gerade dem Historiker fern bleiben sollte — hat Mommsen in der Presse und in den Versammlungen fortschrittlicher Wähler zum Geistesheros gestempelt. In den Zeiten des Antisemitismus wurde es

Mommsen nachgesehen, daß er die Juden als ein zeretzendes Element im Volke bezeichnet hatte. Bei seinen Beleidigungen gegen den Reichskanzler pries man seine vom Heroenkultus freie Gesinnung und vergaß seinen Dithyrambus auf Cäsar.

Ganz anders Ranke; er hat sich niemals in die Arena begeben, um den Beifall des süßen Pöbels zu erringen, und so kam es, daß der größte Historiker, den Deutschland besessen hat, der Menge unbekannt blieb. Während für Birchow und Mommsen lärmende politische Demonstrationen in Szene gesetzt wurden, blieb Ranke Jahrzehnte lang von seinen Mitbürgern unbeachtet. Seine Lehren und seine Schriften wirkten nur auf den großen Kreis seiner Schüler und auf den kleinern der Gebildeten in der Nation, welche ebenso Belehrung wie Genuß aus der vornehmen Objektivität schöpften, die für Rankes Arbeiten charakteristisch ist.

Ranke hat sich zwar nicht immer von der Tagespolitik fern gehalten, aber sein Eintreten war wiederum nur das des Gelehrten, der innerhalb seines eignen Feldes und allein mit den ihm eignen Waffen der wissenschaftlichen Überzeugung seine Meinung darlegt. Diese bisher nicht völlig bekannte Thätigkeit Rankes ist jetzt in dankenswerter Weise in dem von Alfred Dove herausgegebenen (bei Duncker und Humblot) erschienenen Bande nachgelassener Schriften: Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im neunzehnten Jahrhundert im Zusammenhang der Öffentlichkeit übergeben worden.

Der größte Teil des Inhalts dieses Bandes war allerdings schon bekannt. Diejenigen Aufsätze, welche sich auf die deutsch-französischen Verhältnisse beziehen, sind in den beiden Bänden der von Ranke 1832 bis 1836 herausgegebenen „Historisch-politischen Zeitschrift“ erschienen. Damals war die Absicht der Mittelpartei, durch Herausgabe einer solchen Zeitschrift in allgemeinen Aufsätzen klärend und belehrend für die von rechts und links bekämpfte preußische Politik einzutreten. Von beiden Seiten wurde diese Zeitschrift heftig angegriffen, und es zeigte sich nur zu bald, daß die vornehme Höhe, auf der sie sich hielt, keine populäre Wirkung äußern konnte. Es zeigte sich aber auch, daß Ranke selbst nicht der Mann war, um in die Tagespolitik herunterzusteigen; die von ihm der Zeitschrift überlieferten Aufsätze sind wesentlich historische und betreffen die äußern politischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, für welche damals bei dem Drange nach einer Lösung der innern Verfassungsfragen nach dem beliebten französischen Muster nicht viel Anklang zu finden war.

Auch der zweite Teil des Bandes, welcher den Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen betrifft, ist schon 1873 veröffentlicht worden und sollte als Vorstudie zu dem Leben des vielgeprüften Königs dienen.

Zum erstenmale dagegen werden hier acht politische Denkschriften aus den Jahren 1848 bis 1851 veröffentlicht, welche für Friedrich Wilhelm IV. bestimmt und an dessen Flügeladjutanten, den nachmaligen Statthalter in Elsaß-Lothringen, Freiherrn von Manteuffel, gerichtet waren. Diese Denkschriften beziehen

sich sowohl auf die innere Verfassungsfrage Preußens wie insbesondere auf sein Verhältnis zu dem nach Einheit ringenden Deutschland. Mit ihnen berührt Ranke die brennendsten Fragen der Tagespolitik, aber auch hier zeigt sich der Meister, der von dem geschichtlichen Boden aus nicht zögert, seine Meinung über die Gestaltung der politischen Dinge von ebenso großer Tragweite als Verantwortlichkeit abzugeben. Nach beiden Richtungen zieht sich ein Grundgedanke durch alle diese Schriften; das preußische Königtum und die preußische Armee sind die Grundpfeiler jeder Neuordnung in Preußen wie in seinen Beziehungen zu Deutschland. Ranke rät dazu, daß Preußen eine Verfassung erhalte, aber er will, daß das Königtum wie bisher in Preußen das Ureigne, Unabgeleitete und Ursprüngliche bleibe und nicht auf dem Boden der Volkssouveränität umgewandelt werde. Mit einem Schlagwort wird dieses moderne auf der Volkssouveränität beruhende Königtum gekennzeichnet; es ist eine „Unehrlichkeit.“ Da es auf dem Volkswillen beruht, so macht es alle Schwankungen desselben durch. Es ist eine „Unwahrheit,“ denn dieses moderne Konstitutionswesen hat eine natürliche republikanische Tendenz und behält das Königtum nur als den Notbehelf bei, unter dessen Deckmantel die Parteien abwechselnd den Staat bequemer regieren können. Wenn man die Verhältnisse in den romanischen Staaten seit den Tagen betrachtet, wo Ranke diesem Gedanken Ausdruck gab, so wird man von der Richtigkeit desselben betroffen werden. Man wird aber noch mehr die staatsmännische Weisheit des Mannes bewundern, wenn man sich in die Erinnerung zurückruft, daß sein Programm von der selbständigen Stellung des Königtums innerhalb des Verfassungsrahmens in schweren Zeiten vom Kaiser Wilhelm und seinem mutigen Minister Bismarck verwirklicht worden ist. Noch die Botschaft, in welcher den Bestrebungen der Fortschrittspartei gegenüber König Wilhelm hervorhebt, daß in Preußen der Herrscher auch thatsächlich regiert und seinen Willen zur Geltung bringt, hat diesem Rankeschen Standpunkte volle Anerkennung widerfahren lassen.

Eine weitere höchst interessante Beleuchtung erhält die soziale Frage in diesen Rankeschen Denkschriften. Der große Geschichtsforscher weiß, daß die Massen eigentlich nur von den Führern zu deren eignen politischen Zwecken gemißbraucht werden. Er hat nicht nötig, um die Stimmen der Wähler zu werben, und darf deshalb mit der ihm eigentümlichen Offenheit aussprechen, daß die Massen glücklicherweise kein politisches, sondern nur ein soziales Interesse, die Erleichterung ihres Zustandes haben, wodurch ihr Lebensunterhalt gesichert werde. Dieses Interesse hielt Ranke für ein durchaus berechtigtes, zumal in Preußen wegen der allgemeinen Dienstpflicht. Hier kommt Ranke zu dem bemerkenswerten Satz: „Wer mit seinem Leben dem Staat dient, hat auch für seinen Unterhalt ein Anrecht an denselben.“ Aus diesem Gedanken folgert er dann weiter, „daß der Staat unter gewissen Bedingungen, namentlich mit Wahrung der privaten Thätigkeit, die Arbeit organisiren und viel-

leicht das Recht auf Arbeit anerkennen sollte.“ Es ist in der That staunenswert und mehr als Zufall, daß sich auch auf dem schwierigsten Gebiete der sozialen Frage Deutschlands größter Historiker und größter Staatsmann begegnen, daß ihren Gedanken sogar dasselbe Schlagwort „Recht auf Arbeit“ entspringt. Freilich geht Ranke nicht näher auf diesen inhaltreichen Satz ein. Die „Regularisierung der Thätigkeit der Handarbeiter“ hat er noch nicht völlig durchdacht; er spricht nur von einer Organisierung der dienstpflichtigen Arbeiter in Friedenszeiten bei öffentlichen Bauten u. dergl. Aber sein Gedanke enthält das großartige sozialpolitische Programm, welches der Reichskanzler in eine Wirklichkeit gebracht hat, wie sie Ranke kaum in seinen kühnsten Erwartungen für möglich gehalten hat.

Auch Rankes Ansicht über die deutsche Frage ist eine ganz besondere und eine solche, wie sie sich nachträglich verwirklicht hat. Es sind nicht billige Prophezeiungen, die à la Virchow ebenso kühn ausgesprochen werden, als sie nicht eintreffen. Es ist die Überzeugung des prüfenden Historikers, der die Aufgabe Preußens begriffen hat. In jener Zeit, wo die Reaktion des Jahres 1851 in dem Anschluß an Österreich das einzige Heil Deutschlands sieht, ist es Ranke, der eine solche Verbindung bekämpft; in seiner Ansicht über den Anschluß von Österreich und über die Unterordnung der kleinen deutschen Fürsten unter preußischen Oberbefehl begegnet sich wiederum Ranke mit der Politik Bismarcks am Bundestage.

Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Stationen zu beleuchten, die Ranke bei den wechselnden Phasen der preußischen Politik durchmachte, um seinem Könige die erbetene Beleuchtung der politischen Verhältnisse zu geben. Es ist aber herzerfreuend, aus seinen Denkschriften zu sehen, wie er nicht einen Augenblick den preußischen Beruf in Deutschland verkannt, nicht einen Augenblick die unveräußerlichen Rechte Preußens dem Drange der Verhältnisse geopfert hat.

Diese Denkschriften bilden einen lebendigen Kommentar zu einer Äußerung des Reichskanzlers, die er den Erben Rankes gegenüber gethan hat. Wenn er nach dem Tode des großen Historikers den Söhnen desselben schrieb: „Ich bin mit Ihrem Herrn Vater aufs innigste verbunden gewesen durch die Gemeinsamkeit der politischen Gesinnungen,“ so erhält dieser Ausspruch durch die jetzt veröffentlichten Denkschriften eine bisher nicht bekannte Grundlage.

Für uns aber ist es eine ganz besondere Genugthuung, diese Übereinstimmung zwischen dem größten Geschichtschreiber und dem größten Staatsmanne, die das deutsche Volk besessen hat, auch urkundlich bestätigt zu sehen. Diese Genugthuung ist umso größer, je seltener in der Geschichte und der Politik Theorie und Praxis sich begegnen. Hat Alexander der Große den Achill beneidet, weil er in Homer den Herold seiner Thaten gefunden hatte, so darf Fürst Bismarck Befriedigung empfinden, daß das, was er für Preußen und Deutschland, für die

soziale Frage und die Neuordnung der Erwerbsverhältnisse gethan hat, sich in Übereinstimmung mit den geschichtlichen Grundlagen befindet, wie sie in objektiver Würdigung von Ranke erkannt worden sind.



Die Bedeutung des Religionsunterrichts

in den oberen Klassen des Gymnasiums.



ie Aufgabe, über die Bedeutung des Religionsunterrichts in den oberen Klassen des Gymnasiums zu sprechen, ist, wenn doch eine bestimmte Klassengrenze festzustellen ist, dahin zu verstehen, daß dieser Unterricht in seiner Bedeutung für die Klassen von Obersekunda an ins Auge zu fassen ist. Bis zur Untersekunda einschließlich ist die Bedeutung des Religionsunterrichts für das Gymnasium dieselbe, wie in allen Schulen ohne Ausnahme, wenigstens im wesentlichen, nämlich die Einpflanzung der elementaren Grundlehren der christlichen Religion in die Seele der heranwachsenden, kirchlich noch unmündigen Glieder der Gemeinde. Dieser Unterricht erhält mit der Konfirmation seinen Abschluß. In unsern Gymnasien geht aber der Religionsunterricht fort, und so ist es von selbst verständlich, daß er entsprechend dem höheren Bildungsstande der oberen Klassen sich in seinem Unterrichtsstoffe erweitere und nach seiner Methode vertiefe. Wie diese Erweiterung und Vertiefung stattzufinden habe, das ist als eine Frage von technisch-schulmäßiger Art für die vorliegende Betrachtung auszuschließen; hier handelt es sich nur um die Bedeutung eines solchen erweiterten und vertieften Unterrichts.

Da liegt denn nun die Frage so: Hat der Religionsunterricht in den höheren Klassen des Gymnasiums eine Bedeutung, und welche hat er? Denn es sind auch Stimmen genug dahin laut geworden, daß dieser Unterricht ohne Bedeutung für das Gymnasium und darum als überflüssig zu betrachten sei. Also, hat er eine Bedeutung, und welche? Und da kommen wir freilich, um das gleich im Anfange zu sagen, zu einem ganz andern Ergebnis, als die Gegner dieses Unterrichts.

Denn wenn es wahr ist, was Goethe einmal sagte, daß Frömmigkeit zu allen Zeiten das Mittel gewesen sei, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen, und wenn wiederum die Religionslehre keinen